

«Gehen Sie lieber in ein Chörli»

«La vie est belle» steht in grossen, bunten Lettern auf ihrer Tasche. «La vita è bella» hiess der Film von Roberto Benigni über ein Kind im Konzentrationslager. Kommende Woche singt Maria Riccarda Wesseling in der Zürcher Tonhalle die Schweizer Erstaufführung von Franz Waxmans «Lied aus Theresienstadt», einer Komposition von 1964 nach Gedichten von Kindern aus dem Vorzeige-Nazi-KZ. Gibt es einen Zusammenhang? Reiner Zufall, sagt die Sängerin. Die Tasche passt, hat mit dem Konzert aber nichts zu tun: «Ich habe sie in Genf gefunden, als ich dort auftrat, und sie hat mir einfach gefallen. Es ist so wahnsinnig wahr, und man vergisst es so leicht!»

Hundert Prozent Präsenz

Sie habe doch den schönsten Beruf der Welt, findet Maria Riccarda Wesseling, die international gefeierte Mezzosopranistin aus Graubünden. Natürlich gebe es Stress, Unsicherheit, es wehe einem manchmal ein eiskalter Wind entgegen. Aber der Beruf habe doch unglaublich viele traumhafte Aspekte! Dass im Operngesang alle Ebenen gefordert sind, zum Beispiel: «Ich muss

auf allen Kanälen hundert Prozent da sein. Wie steht mein Fuss? Sind die Knie weich? Nicht jeder Ton verlangt die gleiche Körperspannung. Ich muss beim Singen den ganzen Körper abfragen, damit ich aus der Emotion der Figur heraus agiere.»

Singen als physische Kommunikation, als stetige körperliche Hingabe, mehr Annehmen als Machen: Während sie darüber spricht, kommuniziert es ihr Körper zugleich, öffnet sich, richtet sich auf zum Instrument. Wenn sie sagt, sie könne sich in innerer Aktivität verlieren wie ein Kind beim Sandspielen, dann haben ihre Hände mit der Papierserviette schon einen Sandhaufen geformt. Wir sind in Mülhausen; am Abend wird sie hier Mahler singen, am Nachmittag nimmt sie sich Zeit für ein lebendiges, vor Kommunikationslust sprühendes Gespräch.

Maria Riccarda Wesseling ist nicht leicht zu treffen: Die Flimserin lebt in Amsterdam, tritt an den grossen Opernhäusern auf. In Berlin kreierte sie Hans Werner Henzes Phaedra, in Lyon wirkte sie etwa in Marc Minkowskis Offenbach-Zyklus mit. Klassisch war ihr Durchbruch: als fulminante



Die Bündnerin Maria Riccarda Wesseling.

Einspringerin in Glucks «Iphigénie en Tauride» an der Pariser Staatsoper. «Ich war die zweite Besetzung und von Anfang an auf allen Proben. Susan Graham kam als Star kurz vor der Premiere hinzu. Sie fühlte sich nicht wohl in der Inszenierung – am Premierentag

um 15 Uhr 30 hiess es dann: «Maria, you're on!» Am gleichen Abend engagierte sie Gerard Mortier als Orpheus in der Produktion mit Pina Bausch.

Verbrannte Weltseele

Drei Solo-CD hat Maria Riccarda Wesseling schon vorgelegt, mit einem Schwerpunkt auf dem Fin de siècle. Musik, die ihrer warmen, organisch sich verströmenden, aber auch zu nuanciertester Deklamation fähigen Stimme liegt. Ist hier ihre musikalische «Heimat»? Bisher habe sie stilistisch vieles ausprobiert, antwortet sie, versucht, stimmliche Grenzen zu erspüren, «wie ein junger Mensch, der auf Weltreise geht». Nun habe sie tatsächlich das Bedürfnis, Heimaten zu finden. «Es ist mir noch nicht ganz klar, wo sie liegen, aber der Umbruch von Romantik und Moderne fasziniert mich in der Tat, und zwar rundum, auch in Literatur, Kunst. Ich denke, im Zweiten Weltkrieg ist viel Seele verloren gegangen in der Kunst und der deutschen Sprache. In den Gasöfen ist auch viel Weltseele verbrannt.» Maria Riccarda Wesseling kommt aus einer musikalischen Familie. «Ich kenne 300

Volkslieder, bei uns haben alle gesungen, vor dem Haus meiner Grossmutter sind die Leute stehengeblieben, um sie zu hören.» Dennoch (oder gerade deshalb?) war ihr nicht einfach klar, dass sie Sängerin würde. Mit acht bekam sie eine Platte mit Dvořáks Slawischen Tänzen, dazu tanzte sie Geschichten. «Ich wollte Tänzerin werden, aber ich hatte nie die Figur einer Ballerina», sagt sie lachend. Sie spielte Klavier, Bratsche, fiel beim Singen zwar auf, aber es bedurfte einer gestrengen Mutter Oberin, die der Maturandin sagte: «Kind Gottes, du musst singen.» Nicht eben ermunternd der Aufnahmeprüfungs-Bescheid am Basler Konservatorium: «Gehen Sie lieber in ein Chörli!» Ihre wichtigste Lehrerin, die «Meisterin», wie sie sagt, wurde dann Hedwig Vonlanthen.

Bedächtig wie eine Bergsteigerin will sie nun weitergehen «und die Stossrichtung spüren. Einerseits stimmlich. Aber vor allem geht es mir darum, dass die Geschichten etwas auslösen im Zuhörer. Musik ist doch die allerverbindendste Kunst: ein wunderbares Medium, um Emotionen mitzuteilen und miteinander zu teilen.»